

Nadja Geck

„Mein liebes, liebes Tagebuch ...“

Emotionen und emotionale Einstellungen zum Ersten Weltkrieg
in Tagebüchern junger Frauen und Mädchen



BUSKE

„Mein liebes, liebes Tagebuch ...“

Sprache – Politik – Gesellschaft

herausgegeben von

Heidrun Kämper, Steffen Pappert
und Kersten Sven Roth

Band 28



BUSKE

„Mein liebes, liebes Tagebuch ...“

Emotionen und emotionale Einstellungen
zum Ersten Weltkrieg in Tagebüchern
junger Frauen und Mädchen

von

Nadja Geck



BUSKE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Dissertation: Universität Paderborn (2017)

ISBN 978-3-96769-105-4
ISBN eBook (PDF) 978-3-96769-106-1

© 2021 Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.
Umschlaggestaltung: J. Böning / R. Fischer, Kunstschule Wandsbek, Bremen. Druck und Bindung: CPI Gruppe Deutschland.
Printed in Germany.

Inhaltsverzeichnis

	Abkürzungsverzeichnis.....	VIII
	Vorwort.....	IX
1	Einleitung	1
1.1	Das Forschungsinteresse: Sprache als soziokulturelles Phänomen	1
1.2	Mentalitäts- und kulturgeschichtliche Bezüge.....	5
1.3	Formulierung der Fragestellung und zugrundeliegender Hypothesen	9
2	Der Erste Weltkrieg aus historischer Perspektive.....	12
2.1	Der Erste Weltkrieg – Wichtige Ereignisse und Zusammenhänge	14
2.1.1	Kriegsausbruch und Kriegsverlauf: Entwicklung und Erwartungshaltungen	14
2.1.2	Das Kriegsende: Schuld und Verantwortlichkeit	28
2.1.3	Deutsche Soldaten.....	31
2.2	Die Rolle der Frauen und Mädchen im Ersten Weltkrieg	35
3	Das Tagebuch und seine Schreiberinnen	48
3.1	Tagebuchschreiberin 1	51
3.2	Tagebuchschreiberin 2	52
3.3	Tagebuchschreiberin 3	53
3.4	Tagebuchschreiberin 4	55
3.5	Tagebuchschreiberin 5	56
3.6	Lenchen Liesemeier.....	59
3.7	Jo Mihaly	60
3.8	Adrienne Thomas.....	63
4	Das schreibende Individuum in der Textsorte <i>Tagebuch</i> als gesellschaftliches Konstrukt	67
4.1	Das Tagebuch in der linguistischen Forschung	68
4.2	Typische Merkmale des Tagebuchs und Schreibenanlässe	71
4.2.1	Charakteristika des Tagebuchs.....	71
4.2.1.1	Gestaltungskriterien von Tagebüchern.....	72
4.2.1.2	Abgrenzung zur Autobiographie	80
4.2.2	Die Motivation zum Führen eines Tagebuchs.....	82
4.2.2.1	Die Motive in Auswahl.....	83
4.2.2.2	Motive im Wandel der Zeit.....	89

4.3	Das gesellschaftlich überformte Individuum im Tagebuch	93
4.4	Zusammenführung der Ergebnisse	101
4.5	Ausgewählte Tagebuchtypen	103
4.5.1	Das Kriegstagebuch.....	103
4.5.2	Das Mädchen- und Frauentagebuch.....	106
5	Emotionen und emotionale Einstellungen als Subkategorie der Einstellung.....	111
5.1	Emotionen und Emotionsforschung	111
5.1.1	Stellenwert von Emotionen.....	111
5.1.2	Struktur und Merkmale von Emotionen	115
5.1.2.1	Bewertungscharakter von Emotionen	120
5.1.2.2	Die Einordnung von Emotionen anhand von Parametern	122
5.1.2.3	Soziale und kulturelle Einflüsse auf Emotionen	124
5.2	Einstellungen.....	129
5.2.1	Emotionale Einstellungen.....	132
5.2.2	Stereotype	135
5.3	Die sprachliche Vermittlung von emotionalen Einstellungen und Emotionen.....	137
5.3.1	Thematisierung und Ausdruck von Emotionen und emotionalen Einstellungen.....	141
5.3.2	Sprachliche Mittel des Emotionsausdrucks	145
5.3.2.1	Lexikalische Mittel.....	146
5.3.2.2	Syntaktische Mittel	156
5.3.2.3	Mittel zum Anzeigen der Intensität	161
5.3.3	Sprachgebrauchsmuster als Marker soziokultureller Prägung.....	162
6	Soziokulturelle Prägung anhand von Sprachgebrauchsmustern	168
6.1	Das Korpus	168
6.2	Auswertung der Tagebücher	169
6.2.1	Sprachgebrauchsmuster zur Einschätzung des Kriegs	173
6.2.1.1	Wertende Erst- und Zweitglieder in Komposita.....	173
6.2.1.1.1	Exkurs	180
6.2.1.2	Wertende und expressive Adjektive zum Krieg und im Kriegskontext	182
6.2.1.3	Der eigenständige Krieg und Effekte seines Wirkens: Personifizierungen und Metaphern.....	192

6.2.2	Wenn der Krieg kein Ende nehmen will: Der Umgang mit dem Andauern des Kriegs	197
6.2.2.1	<i>Eben und ja</i> : Der Krieg als gegebener Umstand	197
6.2.2.2	Die Selbstmotivation: Durchhalten!	200
6.2.3	Die Selbstdarstellung als Kriegsunterstützerin	209
6.2.3.1	Der Einsatz	210
6.2.3.2	Das Opfer	222
6.2.3.3	Fremdwortpurismus als Ausdruck von Nationalismus	232
6.2.3.4	Die deutschen Mädchen und jungen Frauen: Stereotype Erwartungshaltungen und Ansprüche an sich selbst	240
6.2.4	Im Zwiespalt	249
6.2.4.1	Das langersehnte Ziel. Wünsche und Enttäuschungen	250
6.2.4.2	Exkurs: Für einen Frieden, der es wert ist	264
6.2.4.3	Exkurs: Emotions- und Erlebensthematisierung	270
6.3	Zusammenfassung	277
7	Abschluss	282
	Literatur und Quellen	284
	Abbildungsverzeichnis	298
	Tabellenverzeichnis	298

Abkürzungsverzeichnis

Jhd.	Jahrhundert
i. O.	im Original
Adj	Adjektiv
adv	adversativ
Ap	Abtönungspartikel
Az	Ausrufezeichen
embez L	Emotionsbezeichnendes Lexem
gb	geltungsbezogen
Gp	Gradpartikel
Indefpron	Indefinitpronomen
Interj	Interjektion
Ka	Konnektoradverb
kaus	kausal
Kommad	Kommentaradverb
kond	konditional
Konj	Konjunktion
konz	konzessiv
mod	modal
Mv	Modalverb
NS	Nebensatz
sK	Satzwertige Konstruktion
Subj	Subjunktion
TGS 1	Tagebuchschreiberin 1
TGS 2	Tagebuchschreiberin 2
TGS 3	Tagebuchschreiberin 3
TGS 4	Tagebuchschreiberin 4
TGS 5	Tagebuchschreiberin 5

Vorwort

Im Januar 2017 durfte ich meine Dissertation einreichen und damit ein Projekt abschließen, das mich während meiner gesamten Zeit als Mitarbeiterin an der Universität Paderborn begleitet hat. Es ist ein Projekt, dessen Abschließen mir auch wichtig war, um den Tagebuchschreiberinnen, die dieses überhaupt erst ermöglicht haben, die Aufmerksamkeit zu geben, die ihre Werke in meinen Augen verdient haben. Zu der Arbeit mit Tagebüchern bin ich durch das Recherchieren derselbigen für meine Doktormutter, Britt-Marie Schuster, gekommen. Ich möchte mich bei ihr aber nicht nur für das Anstoßen einer Idee bedanken, sondern für die Betreuung während des gesamten Prozesses. Ohne die Tipps, ermutigenden Worte und ganz praktische Hilfe wäre diese Arbeit nur ein Projekt geblieben. Dazu beigetragen, dass sich die Thematik so entfaltet hat, wie sie jetzt in gedruckter Form vorliegt, haben aber auch die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Germanistischen Linguistik in Paderborn sowie Doris Tophinke und meine Zweitgutachterin Elvira Topalovic. Hier darf Arnika Lutz nicht unerwähnt bleiben. Die Treffen, bei denen wir an unseren jeweiligen Projekten gearbeitet haben, haben maßgeblich dazu beigetragen, dass es Durchbrüche gab und Schreibblockaden gelöst wurden. Zudem stand sie mir bei Computerproblemen zur Seite und löste diese im Handumdrehen.

Ein Teil der Recherche der Tagebücher fand im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen statt. Hier findet man Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die stets freundlich und geduldig allen Fragen nachgehen und die Zusammenarbeit sehr unkompliziert gestalten. Mit den Tagebüchern, die man dort finden kann, lassen sich viele neue Welten und Perspektiven entdecken. Die Reisen sind mir in sehr guter Erinnerung geblieben und ich hoffe, dass es auch in Zukunft Gelegenheiten gibt, um Emmendingen und das Tagebucharchiv aufzusuchen.

Schaue ich auf mein privates Umfeld, das nicht unberührt geblieben ist vom Schreibprozess, sind es sehr viele Personen, die immer wieder nachgefragt und sich meine Ideen angehört haben. Den positiven Druck, der dadurch aufgebaut wird, darf man nicht unterschätzen. Ihre Anteilnahme hat geholfen, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren und immer wieder neu für das Thema zu begeistern.

Für das unermüdliche Korrekturlesen danke ich den Kolleginnen meiner Detmolder Schule und guten Freundinnen, auf die ich auch in der letzten Minute noch zurückgreifen durfte.

Gerade für die Zeit bis hin zur Veröffentlichung will ich meinen Eltern danken. Sie haben mir den Rücken freigehalten und mir die Zeit verschafft, die ich brauchte, um das finale Werk entstehen zu lassen. Ohne sie wäre an eine Veröffentlichung gar nicht zu denken gewesen. Der Hartnäckigkeit meiner Mutter ist es schließlich zu verdanken, dass es überhaupt eine Druckfassung geben konnte.

Und schließlich dürfen auch mein Mann, Gjon, und mein Sohn, Lirian, nicht unerwähnt bleiben. Letzterer hat mit viel Geduld hingenommen, dass seine Mama am Laptop sitzt und für eine Weile anderen Dingen nachgeht.

Ich bin dankbar für die Zeit an der Universität Paderborn und die Entwicklung, die ich dort machen durfte. Auch den Umstand, sich intensiv mit einem Thema beschäftigen zu dürfen, während man im beständigen Austausch ist und die besten Voraussetzungen hat, um ein solches Projekt gelingen zu lassen, schätze ich sehr. Das Thema ist und bleibt aktuell. Krisenzeiten durchziehen unser Leben und mir scheint, dass wir auch heute noch viele der Strategien nutzen, die schon vor über 100 Jahren in den Tagebüchern erscheinen. So werde ich in Alltagssituationen immer wieder an die Tagebücher und bestimmte Sätze erinnert, die mich ins Nachdenken gebracht haben. Mit der Veröffentlichung ist zwar ein Abschluss geschaffen, aber die Tagebücher und die neugewonnenen Erkenntnisse zu Emotionen und Einstellungen wirken nach.

1 Einleitung

1.1 Das Forschungsinteresse: Sprache als soziokulturelles Phänomen

Sprache gewährleistet Kommunikation. Das Verständigungsmittel *Sprache* ist gesellschaftlich und kulturell geprägt. In und durch Sprache bilden sich ihre Verwender und Verwenderinnen und damit ganze Gesellschaften und Kulturen ab. Es werden Gefühle, Gedanken, Bewertungen, Normen u. Ä. eingeschrieben. Sprache lässt Rückschlüsse auf bspw. Wertesysteme, Einstellungen u. Ä. zu (vgl. Linke 2018: 347f.). Diese Annahme eröffnet verschiedenste Forschungsfelder und rückt die Sprachanalyse als Möglichkeit zur Erschließung ebendieser in den Fokus. Daraus ergibt sich entsprechend ebenso, dass die Beschäftigung mit Sprache sich auch und gerade dann lohnt, wenn bestimmte Personengruppen in den Fokus genommen und Erkenntnisse über sie gewonnen werden sollen:

Die Sprache erweist sich als kulturelles Erbe und kollektives Wissensreservoir, als Konservierungsmittel für Mythen und Stereotype, die unhinterfragt tradiert werden, die zum kollektiven Wissen einer Gesellschaft gehören, obgleich ihr Geltungsanspruch nicht empirisch unterlegt ist. Sprache trägt, lenkt und prägt maßgeblich unser Denken. Sprache ermöglicht, Identität auszudrücken (*Ich als junger Deutscher der Nachkriegsgeneration*), nationales Selbstbewusstsein zu erfahren (*Ich bin stolz auf mein Land Deutschland*), Sprache stiftet Gemeinsamkeit und Identität, grenzt gleichzeitig ab; individuelles und kollektives Ego und Alter Ego werden mittels Sprache über gruppenzuweisende Merkmale definiert (vgl. 'Wir Deutschen versus Ihr Juden'). Sprache vermittelt Urteile und Bewertungen (vgl. *Israel ist ein Unrechts- und Apartheidstaat*), steuert Meinungsbildungsprozesse (vgl. *Wir haben ein Kritiktabu*), transportiert bzw. reaktiviert Stereotype (vgl. *Alle Juden sind geldgierig*), benennt, weckt bzw. beeinflusst Gefühle (vgl. *Aus großer Sorge um den bedrohten Weltfrieden muss ich schreiben*), konstruiert extrem negative Vorstellungen (Pestbeule Judentum), Bedrohungen (*das internationale Judentum will uns vernichten*) und fiktive Analogien (*Mit SS-Methoden geht das israelische Militär vor*). Sprache kann Feindbilder erzeugen, aus einem Individuum oder einer Gruppe eine schädliche, böse Figur oder Instanz machen (wie in *Die Juden zerstören Deutschland'* [Hervorhebungen i. O.], E-Mail an den ZJD 2009). (Friesel/Reinharz 2013: 36)

Eine Beschäftigung mit Sprache aus soziokultureller Perspektive erscheint bei der aufgezeigten Tragweite als gewinnbringend und trägt dazu bei, aus der Sprache und dem Sprachgebrauch Einstellungen und Positionen herauslesen zu können. Zum einen kann dies für gegenwärtige Diskurse fruchtbar gemacht werden und bewusste sowie unbewusste Emotionen, Wertungen und Einstellungen können über den Sprachgebrauch sichtbar gemacht werden. Zum anderen ist aber auch gerade die Sprachanalyse in historischen Kontexten vielversprechend, um diese

auch im Nachhinein aufdecken und erforschen zu können. Mit der Erforschung des Sprachgebrauchs eröffnet sich die Möglichkeit, aus dem Sprachgebrauch eine Verortung von Personen in Diskursen vorzunehmen.

Die vorliegende Arbeit zielt darauf ab, dies unter historischer Perspektive mit Blick auf (junge) Frauen und Mädchen im Ersten Weltkrieg zu tun. Der Erste Weltkrieg war in Europa maßgeblich prägend für den weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts, sodass sich dieser Zeitraum aufgrund seines historischen Stellenwerts als Untersuchungszeitraum anbietet:

Das ›Große Morden‹ des 20. Jahrhunderts hat wohl mit dem Ersten Weltkrieg angefangen. Es gibt wenig Zweifel daran, dass man die darauffolgenden Gewaltexzesse von Staatenkrieg und innerstaatlichen Revolutionen in Europa wie der Welt nicht ohne diesen Krieg verstehen kann. Genauso klar ist, dass sich die europäisch geprägte ›Moderne‹ ebenfalls nur begreifen lässt, wenn man ihre kriegerische Vor- und Begleitgeschichte in Rechnung stellt. (Kuzmics/Haring 2013: 13)

Vollzieht man die (emotionalen) Einstellungen dieser Generation nach, lassen sich Entscheidungen, Handlungsabläufe etc. nachfolgender Generationen und Ereignisse besser verstehen. Untersucht man demnach die vorherrschenden Emotionen und (emotionalen) Einstellungen dieser Zeit, lassen sich darauf aufbauend vom Ersten Weltkrieg ausgelöste Dynamiken besser verstehen. Für die nachfolgenden Untersuchungen wurde die eingegrenzte Personengruppe der (jungen) Frauen und Mädchen gewählt, da die weibliche Perspektive oftmals ausgeklammert wird. Die Ergebnisse und daraus gewonnen Erkenntnisse können also durch die gewählte Perspektive dazu beitragen, dass ein noch differenzierteres Bild der Jahre von 1914 bis 1918 entsteht. Mit der Auswahl der Personengruppe kommt der soziale Aspekt in der Auswertung zum Tragen, da die Gruppe durch das Geschlecht und das Alter spezifiziert ist. Untersucht wird innerhalb dieser Personengruppe, welches Verständnis ihrer selbst die (jungen) Frauen und Mädchen¹ als den Ersten Weltkrieg Miterlebende hatten, wie sie sich innerhalb des Kriegsdiskurses positionierten, also den Krieg bzw. Frieden als Gegenkonzept zum Krieg erfuhren und kategorisierten, und welche Emotionen sie dabei maßgeblich motivierten und prägten. Hierbei wird jedoch nicht die individual-geschichtliche Perspektive eingenommen, sondern über induktives Erschließen des Korpus werden kollektive Emotionen und Einstellungen erschlossen, um herausarbeiten zu können, welche Aufschlüsse der Sprachgebrauch über die Rolle (junger) Frauen und Mädchen während der Zeit des Ersten Weltkrieges ermöglicht. Die Ergebnisse sind auch als Beitrag zur Genderforschung zu verstehen, da, wie erwähnt, gerade für von Frauen verfasste Dokumente gilt, dass sie in der Forschung unterrepräsentiert sind (vgl. Mitschke-Buchholz 2003: 289; vgl. zu Mädchen und jungen Frauen bspw. zur Niden 1993: 10). Ihre

1 Warum nicht ausschließlich von jungen Frauen die Rede ist, wird im dritten Kapitel erläutert. Der Schwerpunkt liegt aber eindeutig auf jungen Frauen und Mädchen.

[...] Lebenswege und -erfahrungen [blieben] [...] in der historischen Biographie lange Zeit ausgeklammert [...]: Der seit der Aufklärung besonders wirkungsmächtig mit der ‚Natur‘ begründete Einschluß des weiblichen Geschlechts in Räume und Strukturen des Privaten, Nicht-Öffentlichen implizierte eine Bewertung weiblicher Lebensläufe als nicht geschichtswürdig; hiermit verband sich die Meinung, die meisten Frauen hätten auch keinerlei relevante Dokumente oder keine schriftlichen Selbstzeugnisse produziert. (Hämmerle 2000: 140f.)

Die weibliche Sichtweise in das Zentrum des Interesses zu rücken und vornehmlich jungen Frauen und Mädchen somit ein Stückweit Raum zu geben, ist ein Teilziel bei der Auswertung der Tagebücher.

Auch wenn die Textsorte *Tagebuch* in Kapitel vier ausreichend beleuchtet wird, sei vorab angemerkt, dass das Tagebuch eine Textsorte ist, die sich mit dem vorliegenden Forschungsinteresse gut vereinbaren lässt, da zu erwarten ist, dass Emotionen und (emotionale) Einstellungen sich hier auf einer Ebene niederschlagen, die Einblicke in persönliche Lebenswelten erlaubt, meist über längere Zeiträume von derselben Person geführt wird, sodass auch Entwicklungen sichtbar gemacht werden können, und meist nur ein Schreiber/eine Schreiberin vorhanden ist, sodass sichergestellt ist, dass Äußerungen tatsächlich auch von den Verfassenden stammen. Weiterhin kann der historische Wert hervorgehoben werden, da „[...] es sich bei Tagebüchern um auch *sozialhistorisch* und *alltagsgeschichtlich* [Hervorhebungen i. O.] interessante Quellen [handelt], was in erster Linie mit den Inhalten sowie mit der komplexen Handlungsfunktion der Texte zusammenhängt“ (Linke 1996: 268). Diese Sichtweise greift auch Dusini (2005: 10) auf, wenn er festhält, dass „[...] *Tagebücher*, wie *Autobiographien* und *Briefe*, materialisierte Zeit [sind]. Wer ein *Tagebuch* [Hervorhebungen i. O.] liest, hält Zeit in den Händen, blättert durch Jahre, Monate, Tage, hält ein, überspringt.“ Für die verwendeten Quellen kommt hinzu, dass es sich bei den Verfasserinnen nicht um Persönlichkeiten handelt, die die Geschehnisse ihrer Zeit mitbestimmen, sodass auch hier gilt, dass Tagebücher „[...] uns Informationen über Lebensumstände und Erfahrungen ‚einfacher Leute‘ [liefern], die nicht Geschichte geschrieben, sondern sie primär erfahren haben [...]“ (Wisthaler/Kuprian 2010: 7). Aus linguistischer Perspektive ist es wichtig, festzuhalten, dass „[...] Dokumente der Zeitgeschichte [...] Quellen der Sprachgeschichte [sind]“ (Kämper 2000: 26). Dass der Sprache bzw. dem Sprachgebrauch im Tagebuch häufig weniger Aufmerksamkeit seitens unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen zukommt (vgl. Linke 2000: 106)², ist ein weiterer Grund, sich dem Tagebuch zu widmen. Bezogen auf Emotionalität und Musterhaftigkeit kann wiederum mit Linke (1996: 268) argumentiert werden, dass

[...] sich in Tagebüchern [...] sehr stereotype, stark situationsgebundene Passagen [finden], in denen sich zeitgenössische Traditionen des Sprechens

2 Linke (vgl. 2000: 106) bezieht sich dabei auf Tagebücher, die als privat gelten. Das Verständnis von *privat* wird in Kapitel drei diskutiert.

und Schreibens – gerade auch Traditionen und Muster von Gefühlausserungen – sowie spezifische Formulierungsmoden widerspiegeln.

Nach Linke (1996: 267) verhält es sich außerdem so, dass das Tagebuch „einen spezifischen Einblick sowohl in die Alltagssprache als auch in das Gefühlsleben – zumindest in dessen verbalisierbare Formen – ihrer Verfasser und Verfasserinnen erlaubt“, was Linke an Textsortenmerkmale rückbindet (vgl. Linke 1996: 267). Letztlich lässt sich auch der für die Untersuchung gewählte Schwerpunkt der Kultur- und Mentalitätsgeschichte hervorragend mit der Tagebuchforschung vereinen:

Neben dem Erlebten und den Informationen über das Umfeld erhält das Tagebuch auch durch die Auswahl der Erfahrungen und durch die Art des Schreibens wertvolle Aussagen über die Sicht der Welt, den Raum, in dem der Tagebuchschreiber lebt und tätig ist. (Wisthaler/Kuprian 2010: 7)

Dabei ist ein weiterer Aspekt, dass die Schreiber und Schreiberinnen immer an etwas anknüpfen, sei es sprachlich oder gedanklich, sodass sich auch Diskurse in Tagebüchern wiederfinden:

Erfahrung ist nicht ausschliesslich der Effekt von Diskursen, aber sie weist zurück auf die diskursiven Bedingungen, die die Erfahrung formen. In Selbstzeugnissen werden Diskurse mit Erlebnissen und mit dem Sprachwissen aus erlebten Kommunikationssituationen zu Geschichten verwoben. Selbstzeugnisse sind damit nicht Quellen, die im Kontrast zu den sogenannten Diskursquellen gelesen werden können. Die Analyse von Selbstzeugnissen ist vielmehr Teil einer Erfahrungs- und Diskursgeschichte, in der sich Erfahrungen und Diskurse nicht dichotomisch gegenüberstehen. (Piller 2002: 462)

Diesen Aspekt greift auch Steuwer (vgl. 2017: 26) auf. Er stellt heraus, dass sich das Individuum nicht außerhalb der es umgebenden Lebenswirklichkeit bewegt:

Zwar zeigen einzelne Tagebücher immer nur jene Gedanken, die konkrete Personen festhielten, und diese bleiben auch im Vergleich mit anderen Tagebüchern einmalig. Doch so individuell die jeweiligen Niederschriften sind, griffen die Autoren dennoch bei ihren Überlegungen notwendigerweise auf geteilte Vorstellungen, Begriffe und Grundannahmen zurück. Die Art und Weise, in der Personen Erlebnissen Sinn zuweisen, welche Kategorien, Konzepte und Denkmodelle sie dabei anwenden, was sie als bedeutsam und als unbedeutend einschätzen, ist zeitspezifisch und insofern historisierbar. (ebd.: 26)

Dieser Sachzusammenhang macht Tagebücher so interessant für eine mentalitäts- und kulturgeschichtliche Analyse.

1.2 Mentalitäts- und kulturgeschichtliche Bezüge

Da es sich, wie dargestellt, um einen Zugriff auf ein Kollektiv handelt, ist dieser Forschungsbeitrag mentalitäts- und kulturgeschichtlich angelegt. Kultur³ wird hier in dem Sinne verstanden, dass die genannten Aspekte – Emotionen und (emotionale) Einstellungen – Teil von ihr sind. „Als kulturgeprägt und kulturkonstitutiv erscheinen nicht nur künstlerische und sonstige Artefakte, sondern ebenso Verhaltensformen und Handlungen, Wissen, Einstellungen, Emotionen, Werte etc.“ (Linke 2009: 1132). Linke (2009: 1134) zeigt auf, wie das Individuum innerhalb der Kultur zu sehen ist und wie Kultur sich mit anderen Aspekten verbinden lässt:

Sie [Kultur] ist ein Medium *kollektiver Identitätsbildung* und eben dadurch auch Integrationsmoment des Einzelnen in eine Gruppe. Was nicht heißt, dass Kultur hier und im Folgenden als primär an ethnisch oder sozial definierte Gruppen gebunden verstanden wird [...]. Kultur ist ein gruppenbildendes bzw. kollektive Identitäten konstituierendes Formativ *eigenständiger* [Hervorhebungen i. O.] Wirksamkeit, das mit sozialen, ethnischen, ökonomischen oder politischen Faktoren kovariieren kann, aber nicht muss.

Im Rahmen der Untersuchung stehen eingebettet in den Einstellungsbegriff kollektive Emotionen und emotionale Einstellungen im Vordergrund, die über die Sprache erarbeitet werden, da Kultur und Sprache nicht voneinander zu trennen sind (vgl. Kämper 2005a: 66) und „[...] mittels Sprache Bedeutungen konstituiert werden“ (Kämper 2005a: 67; vgl. auch Kämper 2005: 67; Linke 2008: 24, 28). Diese Annahme der Verwebung von Kultur und Sprache teilt auch Tienken (2015: 466): „Ohne Sprache wäre unser Dasein in gewisser Hinsicht schlicht sinn- und somit kulturlos. Dies wiederum insofern, als Kultur als Sinnstruktur zu verstehen ist.“ Die Interdependenzen zwischen Kultur und Sprache stellen Günthner/Linke (2006: 19) dar:

Sprache existiert nur in ihrer Verwendung und diese ist stets kulturell gerahmt; zugleich werden kulturelle Fakten, kulturelle Gewohnheiten, Konzeptualisierungen und Werte durch Sprache und in der Sprache konstruiert und sedimentiert – ja archiviert. Sprache und Kultur sind folglich auch nicht als zwei von einander getrennte, homogene Entitäten zu betrachten: Kultur ist kein der Sprache bzw. dem Interaktionsprozess aufgepfropftes ‚Anderes‘, sondern genuines Moment jeder menschlichen Interaktion, ja jeder sprachlichen Äußerung. Zum anderen ist Sprache in diesem Sinn sowohl eine

3 *Kultur* ist als Begriff von Unbestimmtheit geprägt (vgl. Tienken 2008: 49; Tienken 2015: 466; Schröter 2014: 26; Forrer/Linke 2014: 7f., 10). „Kultur ist offenbar ein sehr weit gefasster Sammelbegriff“ (Rippl/Seipel 2015: 16) und wird den Disziplinen und dem jeweiligen Erkenntnisinteresse angepasst (vgl. Rippl/Seipel 2015: 16). Hier liegt das Verständnis von *Kultur* zugrunde, wie es Linke (2018: 354-365) skizziert. Da im Rahmen der Arbeit auch der Mentalitätsbegriff herangezogen wird, sei auf Linke (vgl. 1996: 25f.) verwiesen, die die Unterschiede der Begriffe *Kultur* und *Mentalität* diskutiert.

Domäne als auch gleichzeitig ein wesentliches Medium der ‚Produktion‘, der Hervorbringung von Kultur.

Eben diese Zusammenhänge sichtbar zu machen, ist ein weiteres Ziel der Auswertung der Tagebücher.

Die Arbeit steht in der Tradition der Mentalitätsgeschichte, wobei eine Verknüpfung der mentalitätsgeschichtlichen Erkenntnisse und Methoden mit der Emotionsforschung erfolgt.⁴ Da der Begriff *Mentalität* unterschiedlich verwendet wird (vgl. Scharloth 2005b: 45), sei auf den Gebrauch im Nachfolgenden verwiesen.⁵ Hermanns (2002a: 81) definiert *Mentalität* als „die Gesamtheit aller usuellen Einstellungen in einer sozialen Gruppe“ (vgl. auch Scharloth 2005a: 134; Spitzmüller 2005: 69) sowie *Mentalitätsgeschichte* als „Geschichte der *Gesamtheit* [Hervorhebung i. O.] der Einstellungen einer sozialen Gruppe“. Spitzmüller (2005: 59) stellt für Mentalitäten fest, dass sie „kollektiv [sind] [Hervorhebung i. O.]“ und das Mentalität „[...] ihren Trägern Orientierungsrahmen des Denkens und Handelns (*Schemata* zur Verfügung [stellt], die als nicht hinterfragbar, als *ontologisch wahr* [Hervorhebungen i. O.] empfunden werden“ (Spitzmüller 2005: 58). Mit Hermanns (vgl. 1995b: 76; 2002a: 81) ist das Fühlen zu ergänzen. Schröter (2011: 30f.) versteht in Anlehnung an Hermanns (1995, 2002) unter Mentalität „die mentale Gesamtheit von Überzeugungen, ‚Wissen‘, Wertungen, Gefühlen und Verhaltensdispositionen [...], die die Mitglieder einer menschlichen Gruppe teilen, die relativ stabil sowie nicht direkt wahrnehmbar ist“. Hier wird auch deutlich, dass *Mentalität* in der Wissenschaft „[...] ausschließlich auf Gruppen angewendet [wird]“ (Scharloth 2005b: 44; vgl. auch Hermanns 1995b: 75). Die genannten Bereiche (denken, fühlen, handeln) beeinflussen sich gegenseitig (vgl. Scharloth 2005b: 44).

Aus linguistischer Perspektive steht das „sprachliche[] Verhalten“ (Hermanns 1995b: 76) im Vordergrund, das es ermöglicht, „auf Mentalitäten [zu] schließen, die ihm als Disposition zugrunde liegen“ (Hermanns 1995b: 76). Hermanns (vgl. 1995b: 77; vgl. auch Hermanns 2002a: 81) weist eigens darauf hin, dass durch Analysen nie alle Einstellungen und alle Bezugspunkte einer Mentalität erschlossen werden können, sondern dass immer nur Ausschnitte aufzeigbar sind. In diesem Sinne sind auch die dargestellten Ergebnisse zu verstehen: Als Ausschnitt einer Darstellung zu ausgewählten Themenbereichen, die durch das Setting des Ersten

4 Hierbei spielt der Diskurs eine entscheidende Rolle, da „[...] Diskurse die am ehesten greifbare, weil versprachlichte Manifestation von Mentalitäten [sind]“ (Spitzmüller 2005: 57). Mit den Arbeiten Hermanns, die diskurslinguistisch aufzufassen sind (vgl. Hermanns 1995b: 86-93; Scharloth 2005a: 135), sind Ausschnitte der Analyse der Semantik bestimmter Lexeme gewidmet, da „[d]ie heute etablierte Mentalitätsgeschichte [...] auf Begriffsgeschichte und historischer Semantik [gründet]“ (Kämper 2005a: 76). Hermanns Arbeitsschwerpunkt liegt zwar auf Wörtern und deren Bedeutung(swandel), er stellt aber auch heraus, dass weitere sprachliche Ebenen einbeziehbar sind (vgl. Hermanns 1995b: 77, 87), sodass dieser Überlegung folgend nicht nur die Wortebene und die Semantik einbezogen werden, sondern eine Überschreitung dieser Ebenen hin zu emotionalen und bewertenden Aspekten einer Mentalität auf mehreren Ebenen vorgenommen wird.

5 Hermanns (vgl. 1995b: 72) weist darauf hin, dass *Mentalität* als Begrifflichkeit hingenommen werden muss, da er in der Geschichtsforschung fest verankert ist und sich kaum eine bessere Begrifflichkeit finden lässt.

Weltkriegs determiniert sind und als Teil einer Mentalität interpretiert werden. Dabei sind Anschlüsse an die historische Forschung im Sinne der Mentalitätsgeschichte unumgänglich. Hermanns (1995b: 71) zeigt, welche Überschneidungspunkte sich ergeben, und führt gleichzeitig auf, wie linguistische Mentalitätsgeschichte erarbeitet werden kann:

[...] [D]ie soziopragmatische Sprachhistoriographie beachtet bislang gar nicht oder kaum gerade das, was die Geschichtswissenschaft an Sprache und an sprachlicher Veränderung und Differenz am meisten interessiert: daß sich in ihrem Sprachgebrauch, in ihrer Sprache zeigt, wie Menschen in verschiedenen historischen Epochen und verschiedenen sozialen Gruppen unterschiedlich *denken, fühlen, wollen*; und wie umgekehrt der Sprachgebrauch ihr Denken wie ihr Fühlen und ihr Wollen mitprägt; kurz: ihre *Mentalität* [Hervorhebungen i. O.] im Sinne der Mentalitätsgeschichte. Einzeltexte können individuelles Denken, Fühlen, Wollen zeigen; Sprachgebrauch zeigt kollektives Denken, Fühlen, Wollen einer Sprachgemeinschaft. Daher ist Beobachtung von Sprachgebrauch ein Königsweg der wissenschaftlichen Erkenntnis von Mentalitäten.

Es wird also angenommen, dass sich die Sprachverwender/Sprachverwenderinnen in der Sprache zeigen. Demnach liegt die Annahme zugrunde, „dass sprachliche Äußerungen Spuren der kognitiven und emotionalen Aktivität derjenigen sind, die sie produziert haben. Die Texte geben entsprechend Aufschluss über die Denkstrukturen, Einstellungen und Gefühle ihrer Verfasser“ (Schwarz-Friesel/Reinharz 2013: 4). Das Ziel dieser Arbeit ist es nicht, die individuellen (emotionalen) Einstellungen und das emotionale Erleben der einzelnen Schreiberinnen zu erfassen, sondern die soziokulturell geprägten. Um das Moment der soziokulturellen Prägung erschließen zu können, werden die Textpassagen der Tagebücher aufgenommen, die sich ähnelnde Äußerungen zu einem spezifischen Themenkomplex (vgl. 6.2) und Sprachgebrauchsmuster enthalten (6.2, 5.3.3), weil „Einstellungen nur dann als Manifestationen mentaler (also kollektiv verankerter) Dispositionen zu bewerten sind, wenn sie sich in der Serie manifestieren“ (Kämper 2005b: 236) und auch nur dann von Mentalitäten gesprochen werden kann, wenn es sich um wiederkehrende Elemente handelt (vgl. Hermanns 1995b: 77). Für das Verhältnis von Sprachgebrauchsmustern und Mentalität wird folgender Auffassung zum von Bubenhofer/Schröter (2012: 264f.) gefolgt:

Wir gehen erstens davon aus, dass Sprachgebrauchsmuster in Äußerungen zu einem bestimmten Thema [...] die diesbezügliche Mentalität der gesellschaftlichen Gruppen [...] *reflektieren* können, in denen sich die Muster zeigen. Zweitens sind wir der Auffassung, dass Sprachgebrauchsmuster in Äußerungen zu einem bestimmten Thema in der Lage sind, die diesbezügliche Mentalität der sozialen Gruppierungen zu *beeinflussen* [Hervorhebungen i. O.], in denen sich die Muster finden. Kurz: Es wird unterstellt, dass

Sprachgebrauchsmuster und Mentalitäten in einem Verhältnis der wechselseitigen Beeinflussung stehen.

Sichtbarmachen bedeutet nachzuempfinden und aufzuzeigen⁶, wie Linke (1996: 42) sich äußert: „Was bleibt, ist die Möglichkeit der *Rekonstruktion* [Hervorhebung i. O.] [...]“. Dabei steht der Sprachgebrauch im Vordergrund.

Für den Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur stehen ebenfalls Muster im Vordergrund. So führt Linke (2011: 27) aus, „dass Musterbildungen im Sprachgebrauch einen wichtigen ‚Ort‘ der Verschränkung von Kultur und Sprache und damit eines der zentralen Objekte einer kulturanalytischen Linguistik darstellen“. Linke (2018: 355) hebt das Musterhafte dabei für das kulturelle Moment besonders hervor, wenn sie feststellt, dass „[es] [f]ür das theoretische Zusammendenken von Sprache und Kultur [...] zudem besonders relevant [ist], Kultur nicht nur als Inhalts-, sondern auch als Formkategorie [...] zu fassen, die als semiotisch signifikant und damit als kulturell interpretierbar, als ‚lesbar‘ verstanden wird. Dabei geht es nicht um individuelle, sondern stets um musterhafte Formen, um Typik [...]“. Als Beitrag, der kulturelle Zusammenhänge fokussiert, versteht sich diese Arbeit auch als Gegengewicht für die Vernachlässigung kultureller Aspekte in der Linguistik (vgl. Schröter 2014: 25) und stellt sich in ebendiesem Kontext der Kulturanalyse, da sie „Sprachgebrauchsanalyse als Kulturanalyse sowie [...] Sprachgebrauchsgeschichte als Kulturgeschichte“ (Linke 2011: 37f.) versteht.⁷ Die Auseinandersetzung mit dem Sprachgebrauch macht das Nachvollziehen der Weltanschauungen⁸ der Sprecher und Sprecherinnen möglich, die kulturell und sozial geprägt sind (vgl. Attikpoe 2003: 31; Kämper 2005a: 66; Linke 2008: 31), da „uns Welt immer bereits durch den medialen Filter von Sprache erscheint“ (Tienken 2015: 466) und „[s]prachliche Zeichen [...] nicht einfach auf Dinge in der Welt [referieren], sondern [...] ihnen eine Bedeutung [verleihen], die sich nicht aus den Dingen selbst, sondern in Übereinkunft mit anderen und im Prozess beständiger Resignifikation ergibt“ (Tienken 2015: 467), und auch das ist ein wichtiger Beitrag zur historischen Linguistik (vgl. auch Kämper 2005b: 237; Kämper 2005a: 71; Hermanns 1995b: 69):

6 Dass das Sichtbarmachen und Nachempfinden auch kritisch hinterfragt werden muss, stellt Linke (vgl. 1996: 42) ebenfalls dar.

7 Zur Unterscheidung von *Kulturwissenschaft* und *Kulturanalyse* äußert sich Schröter (vgl. 2014: 27-29). Schröter (vgl. 2014: 40-42) stellt auch dar, mit welchen Herausforderungen die kulturanalytische Arbeit zu rechnen hat.

8 Dass Sprache wesentlich an der Sicht auf die Welt beteiligt ist und welche Konsequenzen das auf sprachwissenschaftliche Untersuchungen hat, führt bspw. Linke (2011: 23f.) auf (vgl. auch Scharloth 2005b: 21-35): „Diese neue Aufmerksamkeit auf die sprachliche Verfasstheit weiter Bereiche unserer Lebenswelt ist gebunden an die sprach- bzw. zeichentheoretische Einsicht, dass Sprache kein transparenter Behälter von ‚Welt‘, sondern ihr wesentliches Formativ ist und dass also Wissenschaften, die sich ihren Gegenständen über die Sprache nähern – über Quellen wie Urkunden, Chroniken, Gerichtsurteile, aber auch über wissenschaftliche Traktate, private Schriftlichkeit oder fiktionale Texte – diese sprachliche Verfasstheit ihrer Gegenstände zu berücksichtigen, d. h. bewusst in Analyseprozesse einzubeziehen haben.“

Sprachgeschichte ist auch die Rekonstruktion, die Darstellung, Beschreibung und Kommentierung des Sprachgebrauchs historischer Epochen, der zwar womöglich keine Veränderungen des Systems erwarten bzw. erkennen lässt, der aber in bedeutender Weise Teil sprachlicher Wirklichkeit war. Sprachgeschichte ist also auch Sprachgebrauchsgeschichte. (Kämper 2005b: 233)⁹

Welche Sprachformen für eine kulturlinguistisch angelegte Analyse in Frage kommen, wird in Kapitel 5.3 aufgezeigt und diskutiert. Es sei jedoch schon darauf verwiesen, dass „[...] wir in kulturlinguistischen Analysen auf die Sprache [schauen], das heißt, es sind zunächst ihre jeweiligen historischen Oberflächenformen, die unseren Gegenstand bilden und denen wir uns mit linguistischen Analysemethoden nähern. Dabei kommen alle sprachlichen Ränge von der Laut- bis zur Textebene ins Spiel“ (Linke 2018: 356).

Neben sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen fließen Arbeiten aus anderen Wissenschaften ein, was die Auseinandersetzung mit kulturellen Zusammenhängen mit sich bringt (vgl. Linke 2011: 41; Günthner/Linke 2006: 3f.).

1.3 Formulierung der Fragestellung und zugrundeliegender Hypothesen

Aus den bisherigen Darstellungen und Überlegungen wird die der Analyse zugrundeliegende Fragestellung wie folgt formuliert: *Welche kollektiven soziokulturell geprägten Emotionen und (emotionalen) Einstellungen können bei (jungen) Frauen und Mädchen anhand von Tagebüchern den Ersten Weltkrieg betreffend herausgearbeitet werden?* Um die Fragestellung so formulieren zu können, müssen bestimmte Annahmen zugrundeliegen, die nachfolgend ausformuliert werden:

- (1) In Sprache konstituieren sich Mentalitäten sowie Kulturen, die über eine Analyse der Sprache sichtbar gemacht werden können.
- (2) Sprecher/Sprecherinnen und Schreiber/Schreiberinnen nutzen wiederkehrende Strategien, um Emotionen und (emotionale) Einstellungen zu manifestieren. Diese wiederkehrenden Strategien sind als Sprachgebrauchsmuster zu klassifizieren.
- (3) Eine Herausarbeitung von soziokulturell geprägten Emotionen und emotionalen Einstellungen, also von Teilaspekten von Mentalitäten, lässt sich über die Frequenz wiederkehrender Emotionsmanifestationen und (emotionaler) Einstellungen innerhalb eines Korpus ermitteln.
- (4) Sprachgebrauchsmuster geben Aufschluss über kulturell geprägte Emotionen und (emotionale) Einstellungen, da sie feste sprachliche Formen sind, in denen sich ebendiese über die Zeit verankert haben.

Aus diesen Annahmen lassen sich Hypothesen für die Arbeit ableiten:

⁹ Kämper (2005a: 71) spricht von „pragmatische[r] Sprachgeschichte“.

- (1) Das Korpus aus Tagebüchern (junger) Frauen und Mädchen aus dem Ersten Weltkrieg ist geeignet, soziokulturelle Emotionen und (emotionale) Einstellungen ebendieser sichtbar zu machen.
- (2) Die Schreiberinnen bedienen sich in ihren Tagebüchern bestimmter Sprachgebrauchsmuster, um Emotionen und (emotionale) Einstellungen niederzuschreiben.
- (3) Die Schreiberinnen äußern sich zeittypisch in gleicher bzw. ähnlicher Art und Weise zu ausgewählten Themenbereichen.
- (4) Die sprachlichen und inhaltlichen Überschneidungen erlauben es, für die Gruppe, der die Schreiberinnen angehören, Rückschlüsse zu ziehen und damit einen Blick auf Kultur und Mentalität freizugeben, da neben gruppenspezifischen auch kulturspezifische Manifestationen zu erwarten sind.

Aus diesen Hypothesen leitet sich eine zweifache Herangehensweise ab. Zunächst wird themenbasiert gearbeitet, indem die Bereiche *Krieg* und *Frieden* sowie die *Rolle junger Frauen und Mädchen* im Krieg fokussiert werden. Innerhalb dieser Bereiche wird wiederum auf wiederkehrende Thematiken und Äußerungen geachtet sowie auf wiederkehrende sprachliche Strategien. Die sich herausbildenden Teilbereiche werden daraufhin überprüft, ob es sich um soziokulturell geprägte Einschätzungen von Sachverhalten u. Ä. der Schreiberinnen handeln könnte. Ist dies der Fall, werden sie in die Analyse aufgenommen. Innerhalb der Analyse wird für diese Bereiche der Schwerpunkt auf die sprachliche Musterbildung gelegt, sodass Aussagen dazu gemacht werden können, ob sich für die soziokulturell geprägten Emotionsmanifestationen und emotionalen Einstellungen gleiche bzw. ähnliche Strategien finden lassen. Damit wird für diese Bereiche festgestellt, welche Sprachgebrauchsmuster sich aufdecken lassen, da, wie gesagt, davon ausgegangen wird, dass Sprechende und Schreibende auf ähnliche Strategien zurückgreifen. Zudem unterstützt die Sichtbarmachung der Sprachgebrauchsmuster die Herausarbeitung des soziokulturellen Moments. Anders herum kann auch zuerst das Sprachgebrauchsmuster im Vordergrund stehen, da es prägnant ist, und aus dem Muster selbst wird die soziokulturelle Prägung entnommen, da Sprachgebrauchsmuster, wie dargestellt, einen Zugriff auf Kulturen und Mentalitäten erlauben. Die Emotionen, (emotionalen) Einstellungen und Sprachgebrauchsmuster werden in beiden Herangehensweisen aufeinander bezogen. Das Vorgehen ist jeweils ein anderes, da einerseits von den Emotionsmanifestationen und (emotionalen) Einstellungen aus auf Sprachgebrauchsmuster, andererseits von den Sprachgebrauchsmustern auf soziokulturell geprägte Emotionen und (emotionale) Einstellungen geblickt wird.

Die Rahmenbedingungen der Analyse lassen sich mit Warmbold (2008: 40) gut formulieren: „Insgesamt hat jede kritische Betrachtung historischer Quellen zu fragen: *Wer schreibt was wann für wen in welcher Situation mit welcher Motivation und Absicht mit welchen (sprachlichen) Mitteln?* [Hervorhebungen i. O.]“, sodass in den Kapiteln zwei und drei dargestellt wird, um welche Verfasserinnen und welche

Quellen es sich zu welchem Zeitpunkt unter welchen historischen Bedingungen handelt.¹⁰ Das methodische Vorgehen wird im sechsten Kapitel (6.2) erläutert.

Zusammenfassend stellt sich das übergeordnete Ziel der Arbeit wie folgt dar: Auf der Grundlage theoretischer Erkenntnisse zu historisch relevanten Fakten aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, der Textsorte *Tagebuch* und der Emotions- sowie Einstellungsforschung werden soziokulturell geprägte Emotionen und (emotionale) Einstellungen anhand von Tagebüchern (junger) Frauen und Mädchen herausgearbeitet, die als Teil der Mentalität(en) im Ersten Weltkrieg geltend gemacht werden. Das Moment der soziokulturellen Prägung wird anhand von Häufungen (wiederkehrende Emotionen und (emotionale) Einstellungen/Sprachgebrauchsmuster) herausgearbeitet, wobei auch Abweichungen berücksichtigt und kontrastiv einbezogen werden. Hierbei werden relevante sprachliche Mittel aus der Emotionsforschung herangezogen. Die Tagebücher stehen dabei nicht als individuelle, sondern als in den Kriegsdiskurs eingebettete Produkte im Vordergrund.

Der Aufbau der Arbeit gestaltet sich wie folgt: Zunächst wird der historische Kontext in Kapitel zwei umrissen, um Vorstellungen von der Lebenswirklichkeit der Schreiberinnen schaffen zu können. Im dritten Kapitel werden anschließend die Tagebuchschreiberinnen vorgestellt, da im gesamten Verlauf der Arbeit auf ihre Tagebücher, die als Analysebasis verwendet werden, zurückgegriffen wird und so auch unmittelbar Verknüpfungen zum historischen Kontext hergestellt werden können. Die Textsorte *Tagebuch* ist Gegenstand des vierten Kapitels. Den Kern der Arbeit stellen die Überlegungen zu Emotionen, (emotionalen) Einstellungen und ihrem Verhältnis zur Sprache und sprachlichen Mitteln sowie Sprachgebrauchsmustern dar. Diesen Inhalten ist das fünfte Kapitel gewidmet. Alle Teile bilden die Grundlage für die Auswertung der Tagebücher in Kapitel sechs. Das Abschlusskapitel, Kapitel sieben, greift die Hypothesen erneut auf und gibt Ausblicke auf mögliche weitere Forschungsanliegen.

10 Zur Relevanz der Berücksichtigung der Umstände und der geschichtlichen Aspekte äußert sich Kämper (vgl. 2005b: 237).

2 Der Erste Weltkrieg aus historischer Perspektive

Das Herausarbeiten von Sprachgebrauchsmustern kann nicht gelöst von historischen Umständen und Einflüssen gedacht werden (vgl. Kämper 2005a: 74). „Zudem entstehen sprachliche Muster immer mit Bezug auf ganz bestimmte lebensweltliche Situationen, sie entfalten dort ihre Funktionalität und prägen deren soziokulturelle Typik“ (Linke 2018: 362). Aus diesen Gründen werden im Folgenden die historischen Bedingungen und Zusammenhänge aufgeführt, die für die Analyse von Bedeutung sind und somit auch das Leben der Tagebuchschreiberinnen beeinflussten. Auch wenn sich die Analyse auf eine ausgewählte Gruppe und eine spezifische Thematik fokussiert, muss der gesamtgesellschaftliche Kontext berücksichtigt werden.

Wenn man theoretisch der Überzeugung ist, dass alltägliches Handeln, Einstellungen, Handlungs- und Deutungsmuster gesellschaftlich geprägt und relativ zu einer gegebenen Kultur sind, dann folgt daraus, dass die Bedeutung eines Teils der Kultur nicht ohne Bezug auf ihr Ganzes verstanden werden kann und umgekehrt, dass das Ganze nicht ohne Bezug auf seine Teile verstanden werden kann.“ (Rippl/Seipel 2015: 34)

Aus diesem Grund wird ein erweiterter inhaltlicher Rahmen für die historischen Hintergründe gespannt. Dabei dienen die nachfolgenden Ausführungen auch als erster Zugriff auf das Untersuchungsinteresse, da mithilfe der Geschichtswissenschaft bereits erste Ergebnisse vorgestellt werden können, was die Einstellungen zum Krieg angeht. Die Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft können dabei durch die Hinzunahme der Tagebücher gefestigt bzw. ggf. modifiziert werden. Letztlich ist das Ziel aber vorrangig, neue Zusammenhänge aufzudecken, da

Kulturanalytische Linguistik [...] nicht als Hilfswissenschaft zur Bestätigung der Resultate anderer Disziplinen anzusehen [ist], sondern als eine eigenständige Wissenschaft mit offenem Horizont. Dabei kann sie zum einen die Erkenntnisse und Fragestellungen anderer Forschungszweige nutzen, um auf empirischer Grundlage die Entwicklung einer Sprachgebrauchstheorie weiter voranzutreiben. Zum anderen kann sie auch im Rückgriff auf heuristische Rahmungen des Linguistic und des Cultural Turn linguistisch fundierte Deutungsangebote von Sinnstrukturen heutiger und vergangener Welt bieten. (Tienken 2015: 470)

Für den Ersten Weltkrieg stellen Bauerkämper/Julien (2010: 7) fest, dass er „[...] als der erste totale Krieg [gilt]. Diese Charakterisierung betrifft die Ziele und Formen der Kriegsführung ebenso wie das Ausmaß der von ihm verursachten

Mobilisierung und Kontrolle. Er bezog sowohl Soldaten als auch Zivilisten ein.“¹¹ Mit Frevert/Haupt (1999: 19f.) kann für das gesamte 20. Jhd. festgehalten werden, dass

[...] zu diesem Säkulum auch Gewalt, Massenvernichtung, Krieg und Tod [gehören]. Wie nie zuvor haben Militärs tief in das Schicksal der einzelnen eingegriffen, sei es durch den Militärdienst und die Mobilmachung, sei es durch die Einbeziehung der Zivilbevölkerung in das Kriegsgeschehen. Wie nie zuvor ist die militärische Vernichtungslogik zu ihrer extremsten menschenverachtenden Form getrieben worden. Nie zuvor sind so viele Menschen, Frauen und Männer, Kinder und Greise in Kriegen getötet, in Konzentrations- und Vernichtungslagern umgebracht oder durch Bomben verstümmelt worden. Krüppel und Kriegswaisen, Hinterbliebene und Vertriebene gehören auch zu den Menschen des 20. Jahrhunderts. Schon nach 1918, vor allem aber nach 1945 ist die Sinnlosigkeit der Kriege deshalb vielfach beklagt und beschworen worden.

Aus beiden Standpunkten wird ersichtlich, dass das Militär zunehmend an Einfluss gewann und bezogen auf den Ersten Weltkrieg bald wichtige Bereiche kontrollierte (vgl. Wette 2008: 111-114), sodass Wette (2008: 127) von einer „Militärdiktatur der 3. OHL [Oberste Heeresleitung]“ spricht. Die Leitung der 3. OHL Ludendorff und Hindenburg (vgl. Schmidt-Klingenberg 2014: 143), der „[...] seit 1914 kompetenthaft in der Gunst der Öffentlichkeit aufgestiegen [war] und [...] rasch den Kaiser in dessen angestammter Rolle als nationale Symbolfigur beerbt [hatte]“ (Bremm 2013: 153), sind Schlüsselpersonlichkeiten im Ersten Weltkrieg (vgl. Bremm 2013: 153). Sie übernehmen die Führung im Jahr 1916.

Die Verselbstständigung des Militärs fand in Deutschland ihren Höhepunkt in der Bildung der 3. Obersten Heeresleitung im Kriegsjahr 1916. [...] Die 3. OHL setzt sich noch deutlicher als ihre beiden Vorgänger von der kaiserlichen Regierung ab und okkupierte sowohl das gesamte Feld der Kriegsführung als auch das der Kriegspolitik und der Innenpolitik. (Wette 2008: 113)

Die Auswirkungen auf alle Teile der Bevölkerung, und nicht nur derjenigen, die Teil des Militärs waren, waren damit groß. Wie groß sie für die Frauen war, wird das Kapitel 2.2 zeigen. Da der Krieg mit dem Tod vieler Soldaten und damit mit dem Schmerz aller Angehörigen verbunden ist, gehören auch diese Aspekte zu denen, die das Leben der Frauen betrafen. Deshalb werden der Soldat und das Soldatenbild Gegenstände des Kapitels 2.1.3 sein. Für die Analyse spielt das Kapitel insofern eine Rolle, als das herausgearbeitet wird, wie die Schreiberinnen mit dem

11 Vgl. aber auch Krumeich (1997: 12): „Je totaler der Krieg desto mehr wird auch die Heimat zur Front. Der Erste Weltkrieg war insofern sicher noch kein totaler Krieg. Die Bemühungen um eine vollständige Mobilisierung der wirtschaftlichen und menschlichen Ressourcen, etwa im sogenannten Hindenburgprogramm von 1916, blieben nur Stückwerk. Von totaler Propaganda, auch staatlichem Terror, kann im Ersten Weltkrieg eigentlich noch keine Rede sein.“ Vgl. zum Stichwort *Hindenburg-Programm* auch Schmidt-Klingenberg (vgl. 2004: 144).

Opferbegriff und -verständnis umgehen (vgl. 6.2.3.2). Die Überlegungen sind eingebettet in die Hintergründe zum Kriegsausbruch und zum -ende. Diese Zusammenhänge sind wichtig, um verstehen zu können, vor welcher Folie sich die Analyse abspielt. Dabei wird bei den Hintergründen zum Kriegsende der Schwerpunkt auf Verantwortlichkeiten und die Frage der Schuld gelegt. Da kein vollständiger Abriss aller historischen Ereignisse erfolgt, sei auf die Zeittafel *Von Sarajevo nach Versailles* bei Burgdorff/Wiegrefe (vgl. 2014: 299-301) verwiesen.

In den nachfolgenden Kapiteln wird neben der entsprechenden Fachliteratur bereits auf die Tagebücher der Schreiberinnen, die das Korpus ausmachen, zurückgegriffen. Die Tagebucheinträge unterstützen die theoretische Auseinandersetzung mit der Thematik und vermitteln somit bereits einen Eindruck von den Schreiberinnen und ihren Lebensumständen, sodass ein lebendiges Bild der sie umgebenden Lebenswirklichkeit entstehen kann.¹²

2.1 Der Erste Weltkrieg – Wichtige Ereignisse und Zusammenhänge

2.1.1 Kriegsausbruch und Kriegsverlauf: Entwicklung und Erwartungshaltungen

Das Ereignis, das ausschlaggebend für den Kriegsbeginn ist, ist der Tod Franz Ferdinands und seiner Ehepartnerin durch einen Anschlag (vgl. Strachan 2014: 242; Burgdorff/Wiegrefe 2014: 299). „Die Julikrise, die dem Ersten Weltkrieg vorausging, begann mit einem Akt von staatlich motiviertem Terrorismus: der Ermordung des österreichischen Thronfolgers [...] und seiner Gattin Sophie am 28. Juni in Sarajevo“ (Hirschfeld/Krumeich 2013: 33). Die österreichisch-ungarische Regierung ließ sich Hilfe von Deutschland bestätigen, um ihre Position zu stärken (vgl. Strachan 2014: 242), falls es zu Auseinandersetzungen mit den Serben, denen man eine Unterstützung der anschlagsdurchführenden „bosnisch-serbischen Nationalisten“ (Hirschfeld/Krumeich 2013: 33) vorwarf, kommen sollte (vgl. Hirschfeld/Krumeich 2013: 36).¹³ Serbien stellte sich das mit Frankreich verbündete Russland zur Seite (vgl. Strachan 2014: 242-244).¹⁴ Diese Ereignisse hatten für

12 Da die Schreiberinnen erst im dritten Kapitel vorgestellt werden, sei darauf verwiesen, dass die Abkürzung TGS für Tagebuchschreiberin steht. Neben den anonymisierten Tagebuchschreiberinnen eins bis fünf sind Tagebücher von veröffentlichten Frauen und Mädchen zu finden (Liesemeier, Mihaly, Thomas). Es sei zudem angemerkt, dass bei der Angabe der Belegstellen aus den Tagebüchern das Datum und nicht die Seitenzahl angegeben wird, da der Zeitpunkt der Einträge Einfluss auf die Interpretation und Einordnung in Gesamtzusammenhänge hat. Dabei beziehen sich die Angaben auf das 20. Jahrhundert [Jhd.], sodass bspw. Angaben wie 20.1.14 als 20.1.1914 zu lesen sind.

13 Diese Sicht der Dinge spiegeln auch die Tagebücher wider (vgl. TGS 3: 25.6.14, 26.6.14; TGS 5: 2.8.14; Liesemeier: 7.8.14; Mihaly: 1.8.14; Thomas: 1.12.15). Siehe auch Thomas (vgl. 7.5.15) zu den nachfolgenden Entwicklungen.

14 Siehe zur Darstellung weiterer Zusammenhänge ebenfalls Strachan (vgl. 2014: 242-255).

Deutschland eine „Zwei-Fronten-Gefahr“ (Strachan 2014: 244) zur Folge – auf der einen Seite Frankreich, auf der anderen Russland. „Zahlenmäßige Unterlegenheit und geografische Lage bedeuteten, dass im Kriegsfall Deutschland nicht einfach in der Defensive bleiben konnte: Es musste entschlossen handeln und angreifen“ (Strachan 2014: 244). Nachdem Deutschland „unter eklatanter Missachtung des geltenden Völkerrechts“ (Wette 2008: 106f.) in das neutrale Belgien einmarschiert war (vgl. Wette 2008: 106f.; vgl. auch Bremm 2013: 38f.)¹⁵, reagierte schließlich auch die britische Regierung und beteiligte sich am Krieg (vgl. Strachan 2014: 245; vgl. auch Bremm 2013: 40f.)¹⁶. Die Beteiligung der USA, „die nur 18 Monate direkt in den Krieg involviert waren“ (Bauerkämper/Julien 2010: 10), ist wesentlich für den Verlauf und das Ende des Ersten Weltkriegs (vgl. Schmidt-Klingerberg 2014: 144). Die USA traten infolge „de[s] uneingeschränkte[n] U-Boot-Krieg[s]“ (Schmidt-Klingerberg 2014: 144) in den Krieg ein. „Das bedeutete: Deutsche Unterseeboote schossen in internationalen Gewässern ohne Vorwarnung auf Handelsschiffe aller Nationen“ (Schmidt-Klingerberg 2014: 144). Damit sind die wichtigsten Kriegsparteien benannt.¹⁷

Bremm (2013: 21) führt aus, dass „[...] angesichts des gigantischen Ausmaßes der militärischen Mobilisierung [...] die Kriegsziele der so plötzlich verfeindeten Mächte eher vage und unbestimmt [wirkten]“. Die komplexen Zusammenhänge, die die nicht unmittelbar betroffenen Parteien in den Krieg eintreten ließen, fasst Strachan (2014: 255) folgendermaßen zusammen:

Wechselseitiger Argwohn hatte wechselseitige Paranoia geschürt. Die Franzosen fürchteten die latente Bedrohung durch ihre Nachbarn, während die Briten vor einer deutschen Invasion zitterten. Deutschland wiederum redete sich ein, dass die britische Marine einen Präventivschlag gegen die deutsche Flotte führen werde, während die vor Anker lag, dass die Franzosen sich für den Verlust Elsass-Lothringens rächen wollten und dass Russland, Bannerträger der asiatischen Barbarei, Ostpreußen überrennen werde. Diese Ängste erklären die Juli-Krise nicht, erhellen aber deren Vorbedingungen.

15 Liesemeier (7.8.14) unterstellt dies den Franzosen: „Frankreich hat das Völkerrecht gebrochen, denn es hat bevor der Krieg erklärt war, Soldaten kompnieweise über die deutsche Grenze geschickt, und französische Flieger haben in Deutschland Bomben fallen lassen. Jetzt aber hat Deutschland alle seine Mannschaften zusammen gerufen und die deutschen Grenzen besetzt; denn auch England hat uns bereits am Dienstag abend den Krieg erklärt.“ Und Mihaly (13.8.14) durchblickt die ganze Situation selbst nicht: „Ich weiß immer noch nicht, wann uns Belgien den Krieg erklärt hat. Ein Durcheinander ist das! Willi sagt: ‚Alle gegen alle!‘“

16 Darstellungen bei Mihaly (vgl. 3.8.14, 6.8.14) weisen darauf hin, dass die Entwicklungen, wie sie schließlich eingetreten sind, nicht erwartet wurden. Vgl. bspw. folgenden Beleg: „Wir hoffen alle, daß England Seite an Seite mit uns kämpfen wird“ (Mihaly: 3.8.14). Vgl. auch: „Auf einem Eisenbahnwagen stand: ‚Lustig nach Rußland! Japan hilft auch!‘ In Wirklichkeit sind wir aber noch nicht soweit; Japan hat bis jetzt noch nicht erklärt, zu welcher Macht es hält und ob es überhaupt am Krieg teilnehmen will. Vor ein paar Tagen haben wir gedacht, alle Welt würde uns beistehen. Aber siehe da!“ (Mihaly: 6.8.14).

17 Eine Übersicht über alle Kriegserklärungen und beteiligten Länder ist bei Winterberg/Winterberg (vgl. 2014: 346-350) zu finden.

Als der Krieg erst einmal begonnen hatte, führten ihn alle Seiten nicht aus Gründen der imperialistischen Aggression, sondern zur nationalen Selbstverteidigung. Letztlich war es dieses Bewusstsein, das die Bürger der Krieg führenden Nationen dazu brachte, die schwere Bürde zu tragen, die ihre Regierungen ihnen auferlegten.

Der Kriegsausbruch ist geprägt von dem Willen, das eigene Land gegen diejenigen zu schützen, die es bedrohen und die es notwendig machten, einen Krieg zu führen (vgl. Bremm 2013: 21f.; Bölsche 2014: 56), wobei Bickerich (vgl. 2014: 167) auch wirtschaftspolitische Gründe hinter dem Ersten Weltkrieg sieht und Bremm (2013: 23) ausführt, dass der Krieg für „[n]ationale Überzeugungen, die eigene Lebensweise und schließlich sogar Existenz oder Untergang“ geführt wurde. Kreuz (2018: 112) führt hier auf, dass sich die Idee der Gefahrenabwehr auch im Sprachgebrauch niederschlägt. „Als Reaktion auf die ‚Feindseligkeit‘ gegenüber Deutschland ließ sich der deutsche Eintritt in den Krieg als notwendige Verteidigungsmaßnahme rechtfertigen. Dies belegen auch die im Jahre 1914 signifikant auftretenden Kollokationen zu *Krieg* wie z. B. *Verteidigung* und *Selbstverteidigung*, *Schutz*, *Abwehr*, *Gegenwehr* und die Verwendung des Kompositums *Verteidigungskrieg*“ (Kreuz 2018: 112). Der Glaube an die Bedrohung und Verteidigungsnotwendigkeit ist es schließlich auch, der „Teile der Sozialdemokratie“ (Bölsche 2014: 56) ansteckte, die „in einer bewegenden Reichstagssitzung beinahe einmütig den Kriegskrediten zustimmte“ (Bremm 2013: 23)¹⁸. Bremm (2013: 11) führt in Verbindung mit der Kriegspropaganda auch weitere Gruppen auf:

Den fulminanten Auftakt der Propaganda im Ersten Weltkrieg markierte fraglos das sogenannte Augusterlebnis von 1914 [...]. Dass sich unmittelbar nach Kriegsausbruch auf beiden Seiten sogar namhafte Wissenschaftler und Literaten meist vorbehaltlos mit den militärischen Eliten solidarisierten, ist ein bisher in der europäischen Geistesgeschichte wohl beispielloser Vorgang.

Kreuz (2018: 111) stellt fest, dass, wenn „[...] man die deutsche Presse, Dokumente und Quellen um 1914 [untersucht], [...] sich – natürlich mit Ausnahmen – ein sehr ‚homogenes‘ parteiübergreifendes Bild des Wollens im August 1914 [ergibt]“. Relevant ist auch der Einfluss der Kirchen. „Die Verbindung von Religion und Patriotismus ermöglichte es auch damals, den Krieg als eine Art religiöses Läuterungswerk zu stilisieren, zu rechtfertigen und die Gemeinde in die Kriegssituation mit einzubeziehen und zu binden.“ (Mitschke-Buchholz 2003: 298f.) Schließlich tragen die Sichtweise auf und die Bewertung vom Krieg und auf die im Krieg Kämpfenden (vgl. auch 2.1.3) dazu bei, dass der Krieg in der Form stattfinden konnte, wie es von 1914 bis 1918 der Fall war:

Sie [Unterstützung] wäre nicht möglich gewesen ohne die feste gesellschaftliche und kulturelle Verankerung des Glaubens an den Sinn des Krieges und

18 Siehe zum Stichwort *Burgfrieden* Bremm (vgl. 2013: 148-151).

die Daseinsberechtigung des Kriegers. Die nationalistischen, chauvinistischen und imperialistischen Feind- und Selbstbilder steckten die ideologischen Koordinaten der modernen Kriege ab. Diese Ideologien waren etwas grundlegend Neues, ihre Wirkungsmacht aber resultierte aus der ihnen beigegebenen Aura der Überzeitlichkeit. Kriege wurden ähnlich wie Unwetterkatastrophen oder Epidemien als schicksalhafte Naturereignisse oder Ausflüsse göttlichen Willens begriffen. Solch ahistorischer Konstruktion zwischenstaatlicher Konflikte entsprach die mythische Begründung der privilegierten Stellung des Soldaten. Wenn Kriege unvermeidbar und von zeitloser ›Natur‹ sind, muß die Existenz des Kriegers über den Wandel der Zeit erhaben sein. Der militärische Tugendkatalog, die Pflicht-, Kampf- und Hingabebesinnung des Soldaten als Grundlage seiner Effizienz, war umgeben vom Nimbus ewiger Gültigkeit. (Kühne 1999: 346)

Die vielbeschworene Kriegsbegeisterung muss dennoch auf unterschiedliche Gruppen hin überprüft werden (vgl. Bölsche 2014: 54; Bauerkämper/Julien 2010: 15; Geinitz/Hinz 1997: 21), wobei Bauerkämper/Julien (2010: 15) zumindest eine „breite Solidarisierung“ als gegeben annehmen. Hirschfeld/Krumeich (vgl. 2013: 53) verweisen darauf, dass die Kriegsbegeisterung allein deshalb nicht verallgemeinert werden kann, weil es auch sozialdemokratischen Widerstand in Form von „Protestaktionen“ (Hirschfeld/Krumeich 2013: 53) gegeben hat, die vielfach unterstützt wurden. Bölsche (2014: 55; vgl. auch Bremm 2013: 22) differenziert die unterschiedlichen Sichtweisen hinsichtlich der sozialen Stellung: „Während das Großbürgertum feiert und junge Studenten sich kriegerische Abenteuer in fremden Ländern erhoffen, herrscht in Arbeiterfamilien Zukunftsangst: Wer soll sie ernähren, wenn der Ernährer in den Krieg zieht?“ Bölsche (vgl. 2014: 56f.) stellt ebenfalls dar, dass es einen Unterschied zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung gegeben hat (vgl. auch Geinitz/Hinz 1997: 21), wobei die ländliche verstärkt mit negativen Gefühlen auf den Kriegsausbruch reagierte, während bei der städtischen alle Arten von Reaktionen zu verzeichnen waren. Auch Bauerkämper/Julien (vgl. 2010: 16) verweisen darauf, dass die ländliche Bevölkerung unmittelbar vor Probleme der Arbeitsbewältigung gestellt worden ist. Wette (vgl. 2008: 117) gibt mit Blick auf die Frauen zu bedenken, dass nicht überprüfbar ist, wie viele Frauen die Begeisterung nicht geteilt haben, da diese Art der Einstellung nicht nach außen getragen worden ist. Er verweist zugleich auf das Engagement und das patriotische Gedankengut des Vaterländischen Frauenvereins (vgl. Wette 2008: 117). Bölsche (vgl. 2014: 56) geht davon aus, dass diejenigen, die die Begeisterung nicht teilten, ihre Einstellung zunächst nicht kundtaten; nicht zuletzt deshalb, weil ihnen Konsequenzen drohten (vgl. auch Bremm 2013: 169). Auch die Anzahl der Kriegsfreiwilligen sollte im Kontext der Kriegsbegeisterung herangezogen werden. Verallgemeinernd gesprochen nahmen die Männer es als ihre Pflicht und als Zeugnis ihres guten Charakters wahr, aktiv am Krieg teilzunehmen; gleichsam mussten die Frauen diese Entscheidung der Männer mittragen (vgl. Wette 2008: 121). Dabei ist zu ergänzen, dass die Zahl der Freiwilligen rasch zurückging und auf die erste

Kriegszeit beschränkt werden kann (vgl. Offenstadt 2010: 68). Entsprechend der anfänglichen Haltung verwundern Tagebucheinträge wie der folgende aus TGS 5 (9.8.14) nicht: „Eva erzählte, Frau Sachse hätte geschrieben, Helmuth hätte auch mitgewollt, aber das hätten sie ihm ausgedet. Ist das nicht merkwürdig? Ich glaube Wilhelm hätte sich das nie ausreden lassen und hätte sich auch nicht wie Helmuth zufrieden gegeben. Ich auch nicht.“ Es ist *merkwürdig*, dass eine Mutter, eine Familie dem Sohn den Wunsch nahelegt, nicht in den Krieg zu ziehen, und ebenso, dass dieser den Wunsch respektiert. „Offensichtlich prägte der kriegerische Patriotismus die allgemeine Stimmung in einem solchen Ausmaße, dass er jede – sich aus humanitären Überlegungen speisende – Skepsis oder gar Gegnerschaft gegen den Krieg verdrängte“ (Wette 2008: 121), wobei Hirschfeld/Krumeich (2013: 119) zu bedenken geben, dass „[d]er patriotische Überschwang bei Kriegsbeginn [...] nur mühsam die Gefühle der Bedrohung und der Unsicherheit verdecken [konnte]“. Bei Thomas (10.5.15) zumindest lässt sich eine weichende Begeisterung feststellen, die sie selbst beschreibt:

Heute vormittag kamen eine Unmenge Metzger Rekruten weg. Ein unendlich langer Zug. Ganz junge Kerle. Vornweg ging die Militärkapelle. Die jungen Leute waren noch alle in Zivil. Mütter, Väter, Schwestern, Brüder, Verlobte gingen in dem Zug mit. Viele mit dem Taschentuch vor den Augen. Merkwürdig – ich sah den Ausziehenden immer so glücklich, begeistert, sogar oft mit Neid nach. Nur ganz selten mischte sich ein leiser Schmerz hinein; aber heute konnte ich so gar nichts schönes entdecken. Lag das an mir? Wahrscheinlich. War wohl alles wie früher. Nur sah ich's mit anderen Augen. Sah nur die weinenden Mütter und Angehörigen, sah nur die Ernsteren unter den Ausziehenden. Und ich dachte an Alfred Schaufler.

Mit Einbruch der Kriegsrealität veränderte sich vieles (vgl. Mitschke-Buchholz 2003: 297) und der Kriegswille musste genährt werden:

War nach Kriegsbeginn zunächst der ›Geist von 1914‹ als Ausdruck nationaler Einheit gefeiert worden, kam es mit zunehmender Kriegsdauer und der mit ihr verbundenen Desillusionierung immer stärker darauf an, den Durchhaltewillen an Front und Heimatfront aufrechtzuerhalten. (Bruendel 2010: 81, vgl. auch 6.2.2; 6.2.4)¹⁹

Diese Diskrepanz zwischen Erwartung und Realität greift auch Rudolph (vgl. 1997: 292) auf, die die Werbesprache im Ersten Weltkrieg untersucht (vgl. Rudolph 1997: 283). Sie verzeichnet ebenfalls einen Wandel, der Einblicke in die Erwartungshaltungen gibt:

19 Vgl. auch bei Thomas (26.5.15), die den Inhalt einer Rede wiedergibt, bei der sie für ihre Dienste ausgezeichnet wird: „Leider –‘ fuhr sie fort, „besteht durch Italiens Eingreifen in den Krieg keine Hoffnung auf einen absehbaren Frieden. Und so bitte ich Sie, meine Damen, vollenden Sie Ihr hochherziges Liebeswerk. Halten Sie aus, wie unsere braven Jungen draußen aushalten. Versehen Sie mit gleicher Hingabe Ihr freiwillig übernommenes Amt bis zum Schluß – –“.

Das Thema ‚Krieg‘ scheint so lange eine besondere Faszination auf die Werbegestalter und ihre Adressaten ausgeübt zu haben, so lange der Krieg für die Mehrzahl der Menschen jenseits persönlicher Erfahrung lag. Er verlieh nicht nur der eigenen Zeit, sondern auch der eigenen Person tiefere Bedeutung. Die ostentative Bereitschaft, sich den veränderten Bedingungen der Kriegswirtschaft gewachsen zu zeigen, [...] spricht für das Bedürfnis, mit der als banal und langweilig empfundenen Vorkriegszeit zu brechen. In dem Maße, in dem die Vorstellung vom Krieg durch eigene oder mitgeteilte Erfahrung konkrete Formen annahm, verlor das Thema ‚Krieg‘ seine geheimnisvolle Spannung. Krieg als Alltagsrealität vermochte keinen Reiz mehr auf die Adressaten auszuüben [...]. (Rudolph 1997: 292)

Das Bewusstsein für den Krieg setzt bei TGS 4, die sich im Feld befindet, recht schnell ein, da sie unmittelbar mit den Kriegsauswirkungen konfrontiert ist:

Wenn man über die Straße geht, u. sieht so kl. Trupp’s Soldaten zum Lazarett wandern, dann wird einem gz melancholisch zu Sinne, solch Jammerbild ist das, u. man muß bedenken, wie frisch u. fröhlich u. gesund sie auszogen, immer mit den Worten: ‚Wir wollen sie schon kriegern, die Engländer.‘ Aber so leicht ist die Sache doch nicht. (TGS 4: 23.11.14)

Bei Kriegsausbruch waren die Erwartungen bezüglich eines schnellen Kriegsendes sehr hoch (vgl. Bickerich 2014: 167; Bauerkämper/Julien 2010: 15), was letztlich auch die Kriegsbegeisterung nährte (vgl. Bremm 2013: 22f.). Erwartet wurde „ein[] kurze[r], wenn auch opfervolle[r] Kampf[], der schon im Herbst, spätestens aber zu Weihnachten siegreich beendet sein würde“ (Bremm 2013: 23). Als dieser nicht eintrat, „nahmen viele Soldaten und Zivilisten die Lage zunehmend als aussichtslos wahr“ (Bauerkämper/Julien 2010: 10; vgl. auch 6.2.4.1). Der Krieg wurde aber aus folgenden Gründen weitergeführt (vgl. auch Kühne 1999: 363):

Überall und fast durchweg erleichterte der radikale Nationalismus [...] vielen Regierungen die Fortsetzung des Krieges. Auch gründete die Fortsetzung des Kampfes [...] auf der Bindung der Soldaten an ihre jeweiligen kleinen Kampfseinheiten. Überdies sollten Soldaten und Zivilisten nicht umsonst gestorben sein. Gerade die hohe Zahl der Toten schien insofern weitere Opfer zu rechtfertigen. Außer übergreifenden Ideologien wie dem Nationalismus, der Bindungskraft von Kleingruppen und individuellen Pflichtwerten ermöglichten letztlich auch gesellschaftlicher Druck und staatlicher Zwang die Weiterführung des Krieges. (Bauerkämper/Julien 2010: 10, vgl. auch 2.1.3, 6.2.3.4)

Die Erwartung des schnellen Sieges spiegelt sich auch immer wieder in den Tagebüchern. Diese Annahme beruht auf einer Fehlinformation Moltkes, „Schlieffens Nachfolger im prestigeträchtigen Amt des Generalstabschefs“ (Bremm 2013: 38)²⁰,

20 Siehe zum Schlieffen-Plan Bremm (vgl. 2013: 37).